Der Tempel für die Volksseele : Semper in Winterthur : ein Tempel fürs Volk

Autor(en): **Oelek, Sambal**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-122192

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Tempel für die Volksseele

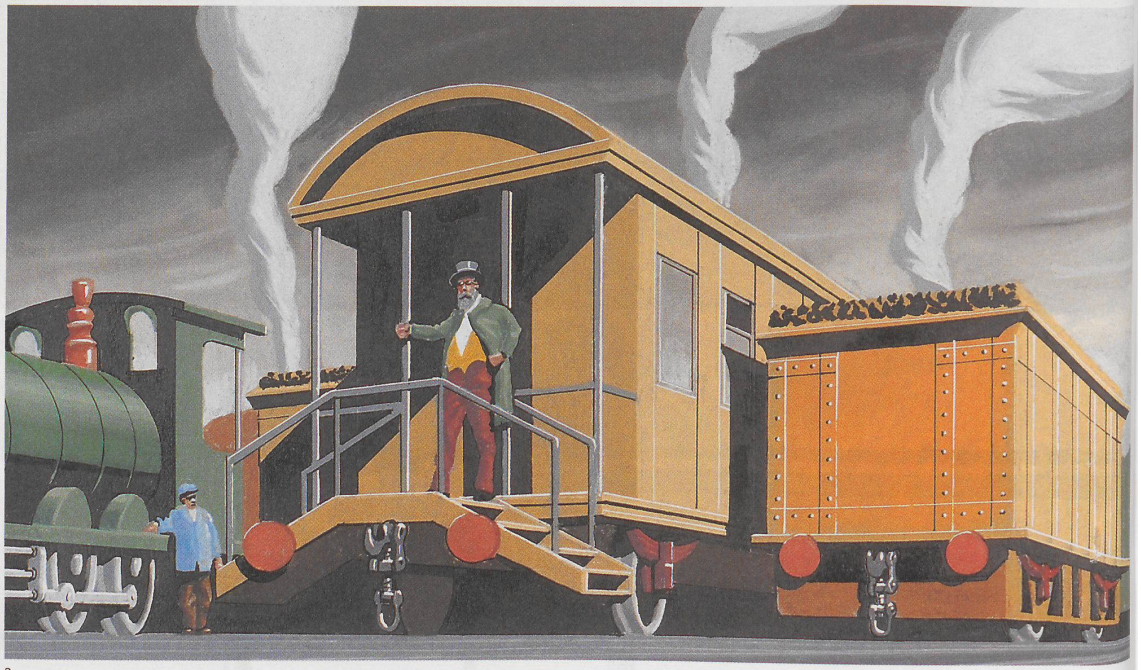
Text und Illustrationen: Sambal Oelek



1



2



3

Das Rathaus von Winterthur ist ein für die Schweiz ungewohnt pathetischer Bau. Dafür waren ein ausserordentlicher Bauherr, ein grosser Architekt und unruhige politische Verhältnisse nötig. Sie hiessen Johann Jakob Sulzer und Gottfried Semper und ihr Rathaus ist ein Stein gewordenes Denkmal für die demokratische Revolution im neunzehnten Jahrhundert.

: Der Auftraggeber des Winterthurer Stadthauses, Stadtpräsident Johann Jakob Sulzer (1821–1897), war eine bemerkenswerte Figur. Als junger Regierungsrat hatte er nicht nur den zürcherischen Staatshaushalt mustergültig verwaltet. Er hatte auch die chaotischen Finanzen des Flüchtlings Richard Wagner geordnet, dessen engster Freund er wurde. Beim Sehen stark eingeschränkt – er war auf Brille und Lupe angewiesen – besass er einen umso breiteren geistigen Horizont. Mit ihm konnte man über Hegel, Schopenhauer und Wagners Dichtung ‹Siegfrieds Tod› ebenso diskutieren wie über die Probleme der Nationalökonomie oder des Fischereiwesens. 1857 trat Sulzer unverhofft aus der Kantonsregierung aus und zog sich nach Winterthur zurück. Hauptgrund war die steigende Machtfülle Alfred Eschers, die in der damals noch ausschliesslich repräsentativen Demokratie kein ausreichendes Regulativ fand.

Seit Sulzers Wahl zum Stadtpräsidenten 1858 begannen sich die Winterthurer Gedanken über ein neues Stadthaus zu machen, fünf Jahre später begannen sie zu planen. Dass man neben Gottfried Semper auch Wilhelm Bareiss und Ferdinand Stadler einlud, Entwürfe zu liefern, war eher pro forma. Denn dem Stadtpräsidenten war schon immer klar, dass für die erhabene Bauaufgabe nur Semper in Frage kam, der ihm aus dem Kreis um Wagner bekannt war. In der gleichen Zeit, in der das Stadthaus geplant und gebaut wurde, betrieb und erreichte die demokratische Bewegung mit Sulzer an der Spitze die Revision der zürcherischen Kantonsverfassung, so dass noch im selben Jahr 1869, in dem das Volk der neuen Staatsordnung zustimmte, auch die ersten Räume des Stadthauses bezogen werden konnten.

Der Weltgeist am Werk

Die neue Verfassung, der sich Alfred Escher vehement widersetzt hatte, brachte die direkte Demokratie mit dem allgemeinen Stimmrecht. Sulzer, ein Hegelianer, erblickte in der direkten ‹Äusserung des Volkswillens› weit mehr als ‹die arithmetische Summe der Einzelwillen›. Er war überzeugt, «dass jedes Volk, (…) sofern es wenigstens durch historische Erinnerungen gebunden ist, einen Organismus darstellt, dem ein Bewusstsein, eine Seele innewohnt, und dass diese Seele des Volkes (…) transzendenter Natur ist und kraft eigener mystischer Souveränität ihre Bahn wählt und ihre Phasen gestaltet». Sempers Stadthaus ist der steinerne Ausdruck dieser Auffassung. Der mittlere, schlanke, energisch nach vorn und nach oben strebende Baukörper ist als antiker Tempel ausgebildet. Er enthielt im Obergeschoss den Gemeindesaal, also die Hülle der transzendenten Volksseele, und darunter, im Erdgeschoss, das Stadtarchiv, das heisst die historische Erinnerung, die der Gesellschaft zu Grunde liegen muss, damit sie zum beseelten Organismus wird. Wie das Volk durch geschichtliche Erkenntnis vom Dunkel des Nichtwissens in die Helle des Bewusstseins gelangt, so schreitet man vom dämmrigen Archivgeschoss durch ein schön gegliedertes Treppenhaus hinauf in die lichtdurchflutete Vorhalle des Saales. Dasselbe Pathos beherrscht die äussere Erschliessung. Von zwei Seiten schwingt sich eine Freitreppe zum Tempelportikus empor und verführt den hochsteigenden Besucher zu einer gleichsam sakralen Geste: Unwillkürlich legt man den Kopf in den Nacken und lässt den Blick längs der vier hoch ragenden, aber etwas ramponierten korinthischen Säulen himmelwärts wandern. Erdgebunden hingegen wirkt die Pforte zum einstigen Archiv. Sie ist von rustizierten Säulen und Pilastern flankiert und befindet sich in dem durch die zwei Treppenläufe gebildeten Dreieck, was ägyptische Assoziationen weckt. Als weiteres dialektisches Gegengewicht zur vertikalen und horizontalen Dynamik des mittleren Baukörpers fungieren die ruhig proportionierten Seitenflügel, in denen die Verwaltung, die Emanation des Staates, untergebracht war. Kurz: Durch Sempers Säle wehte Hegels Weltgeist.

Allerdings besassen die ersten Entwürfe nicht die Stringenz und Dynamik des Schlussresultats. Lange Zeit dokterte der Baukünstler an herkömmlichen t-förmigen Grundrisslösungen herum. Dass ein Architekt des Historismus plötzlich dazu kommt, drei längliche Baukörper längsseitig aneinander zu koppeln und dazwischen auch noch so etwas wie eine schmale Pufferzone zu legen, ist doch eher ungewöhnlich. Die Zwischenbereiche – in der kubischen Erscheinung klar sichtbar gemacht – generierten übrigens im Innern nicht etwa eine Reihe von Verlegenheitsräumen. Semper brachte in den zwei Raumschichten geschickt die Galerien und Seitenschiffe des Gemeindesaals sowie Toiletten unter. Was rief die neue zündende Idee hervor? Einen möglichen Hinweis könnte wiederum Sulzer liefern.

Eisenbahnästhetik?

Dem Politiker war klar, dass sich Alfred Eschers System auch mit der demokratischsten Verfassung nicht zähmen liess, denn es beruhte auf wirtschaftlicher Macht. Vor allem Eschers Nordostbahn (NOB), die den privaten Anlegern saftige Dividenden bescherte, die durch die Wahl der Bahnlinien die ökonomische Entwicklung ganzer Regionen steuerte und, wie Sulzer es ausdrückte, «die verfassungsmässigen Autoritäten zu blossen Departementen der Eisenbahndirektionen» degradierte, war ein schmerzlicher Stachel im Fleisch der Winterthurer. So unternahm das Provinznest seit etwa 1865 den wahnwitzigen Versuch, auf nationaler Ebene eine eigene Bahn zu initiieren. Statt von privaten Investoren sollte dieses Unternehmen von den Kommunen finanziert werden und auf eigenem Trassee unter anderem den Bodensee mit dem Genfersee verbinden – unter Umgehung von Zürich und Bern! Das Ergebnis war die ‹Nationalbahn›, die 1878 Konkurs machte und das einst blühende Winterthur auf Jahrzehnte hinaus in tiefste Schulden stürzte. →

1 Johann Jakob Sulzer, Stadtpräsident von Winterthur. Er sah schlecht und benötigte eine Lupe.

2 Dass die zweitrangige Stadt ein erstrangiges Stadthaus erhielt, ist Sulzers Verdienst.

3 Sempers Monumentalbau nahm die Zukunft vorweg. Mittels eines selbst betriebenen nationalen Eisenbahnnetzes wollte Winterthur zur Grossstadt werden.

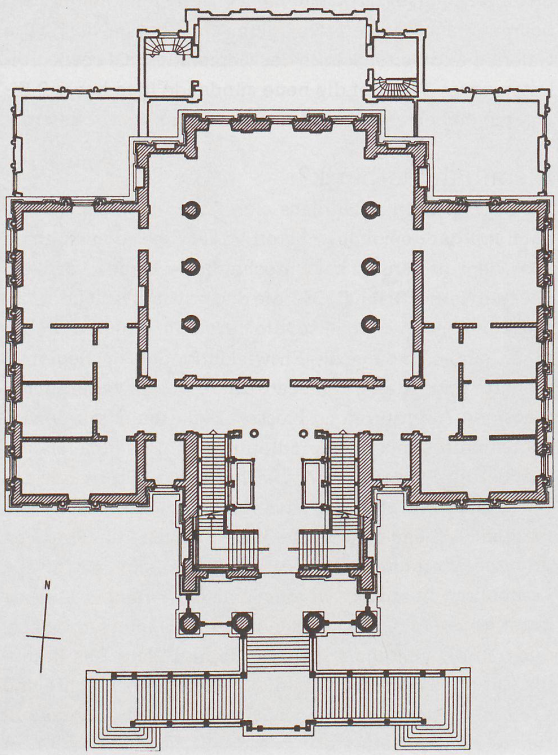
Gottfried Keller über J. J. Sulzer

«Dass Sie den paradoxen Sulzer gesehen haben, war mir interessant; es ist einer der geistvollsten und zugleich verbohrtesten Schweizer. (…) Um die Cantonsstadt Zürich herunterzubringen und seine Vaterstadt Winterthur herauf, führte er ein verrücktes Eisenbahnnetz durch, wodurch die reiche Stadt an den Rand des Bankrotts kam und alle umliegenden Gemeinden ebenfalls auf lange Jahre hinaus verschuldet wurden. Die alten schönen Forsten der Stadt, die sie mit dem Stadtrecht noch von dem Grafen Rudolf von Habsburg hatte, wurden abgeschlagen und zum Theil ganz verkauft, während Sulzer, der Urheber, sein Augenlicht einbüsste, weil er aus kameralistischer Leidenschaft tagelang im Schnee einen Staatsforst begangen hatte, der ihn nichts mehr anging … » Brief vom 23.9.1880 an Wilhelm Petersen

→ Als Semper in den frühen Sechzigerjahren vom Stadtpräsidenten beim Bahnhof abgeholt wurde, kann ihm Sulzers bahnpolitische Obsession nicht verborgen geblieben sein. Schon nur die westliche Lage des Bahnhofs, die die NOB den Winterthurern aufgezwungen hatte, sorgte für Gesprächsstoff. Vielleicht hat der Architekt, während er auf die Abfahrt des Zuges wartete, die auf den benachbarten Rangiergleisen parallel bewegten Güter- und Personenwagen nun plötzlich mit ganz neuem Interesse betrachtet und sich so zur parallelen Anordnung der drei Kuben des Stadthauses inspirieren lassen. Der zentrale Baukörper mit dem vorgezogenen Dach und den zwei Freitreppen, die die Eingangsplattform seitlich erschliessen, hat ja geradezu die Morphologie eines Eisenbahnwagens.

Rachegöttin als Schmuck

Für die Baumeister des Historismus war der künstlerische Schmuck ein unverzichtbares Element. Was die Innendekoration anbelangt, vertraute das Baukollegium auf den ‹entwickelten Kunstsinn› späterer Generationen – angesichts des Schuldenbergs, den die eisenbahnverrückten Väter ihren Söhnen hinterliessen, eine unerfüllbare Zumutung. Teile der Aussendekoration hingegen, für die sich private Sponsoren fanden, wurden realisiert. Mindestens das Dach des sakralen Mittelbaus sollte mit plastischem Schmuck versehen werden. Aber welche Figuren? Semper gab darauf keine Antwort. Für ihn war lediglich klar, dass die Statuen die Aufwärtsbewegung der Portikussäulen weiterführen mussten. So wandte sich denn Eduard Wölfflin Anfang 1867 namens des Kunstvereins an Jacob Burckhardt. Die Basler Koryphäe empfahl – falls menschliche Figuren zu teuer kämen – geflügelte Greifen als Eckzierden. «Für die Mittelfigur weiss ich in der That nichts anderes als eine Minerva oder Tyche» (Glücksgöttin). Das Stadthaus erhielt also vier Greifen und Athene auf der Rückseite. Mitten auf der Hauptfassade jedoch thronte auf Verlangen des edlen Spenders, des Textilfabrikanten Friedrich Imhoof-Hotze, eine Nemesis als Stadtgöttin.



Grundriss des ersten Obergeschosses. Sempers ursprünglicher Bau (schraffiert)**, Lebrecht Völkis Verlängerung** (unschraffiert)**.**
Aus Peter Wegmann, Stadthaus Winterthur, Basel 1980

Nemesis ist die Göttin der Rache oder – zivilisiert ausgedrückt – der ausgleichenden Gerechtigkeit. Dass die Figur, die über die Altstadt hinweg Richtung Zürich blickte, als Affront gegen die politische und wirtschaftliche Macht Alfred Eschers und der Kantonshauptstadt gemeint war, ist offensichtlich. Aber Nemesis rächt nicht nur Ungerechtigkeiten. Sie bestraft auch die Hybris, will sagen die Überheblichkeit der Menschen, weshalb die Winterthurer vermutlich das Standbild nach ihrem Eisenbahndebakel mit eher gemischten Gefühlen betrachteten. Nemesis wurde vollends zur Bedrohung, als alle sechs Sandsteinfiguren zu zerbröckeln begannen und die Besucher des Stadthauses zu erschlagen drohten. 1914 wurden sie heruntergeholt und nicht wieder ersetzt, angeblich weil der mit der Wiederherstellung beauftragte Bildhauer in die Armee hatte einrücken müssen, vermutlich aber auch, weil die zentrale Figur den immer noch an den Schulden ihrer Vorväter kauenden Stadtbürgern peinlich geworden war.

Respektlose Verlängerung

Von der Wiederaufstellung der Statuen sprach man erst wieder in den Jahren um 1930, als der Stadtrat daran ging, das Gebäude zu renovieren und um zwei Achsen zu verlängern. Das Projekt des Neoklassizisten Lebrecht Völki stiess auf heftigsten Widerspruch. Etwa beim geistreichen Peter Meyer (in der Schweizerischen Bauzeitung) oder bei einem der prominentesten Winterthurer, dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, der im ‹Der Landbote› (12. 3. 1930) warnte: «Mit der Vergrösserung des Saales verändert sich natürlich die äussere Erscheinung des Gebäudes, und zwar wird es gerade darin Einbusse erleiden, was wir jetzt als seinen eigentlichen Charakter empfinden; das Hochgehende, Beschwingte. (…) Die Stimmung im Ganzen wird sich verändern, und der Eindruck eines schwungvollen, leichten Emporgehens wird nach der Seite des Gelagerten und Schweren umgebogen werden.»

Trotzdem bewilligten die Stimmbürger drei Monate später in einem allerdings recht knappen Urnengang (4735 : 4502) die Stadthauserweiterung. Somit waren – man verzeihe dem mit der Wölfflin-Medaille ausgezeichneten Hochparterre (HP 8/01) die Abschweifung – drei Generationen der Familie Wölfflin in den Winterthurer Stadthausbau involviert: Heinrichs Grossvater mütterlicherseits, der Arzt Jakob Heinrich Troll (1812–1870), hatte der Stadt das Grundstück verkauft. Der Vater Eduard Wölfflin (1831–1908), später Professor für Altphilologie, befasste sich mit dem künstlerischen Schmuck. Und dann Heinrich Wölfflin (1864–1945): Er musste ohnmächtig mitansehen, wie man dreist Sempers ehrwürdigen Tempel an der Rückseite aufriss, in die Länge zog und in einer Weise purifizierte, die auch dem plastischen Schmuck keinen Raum mehr liess.

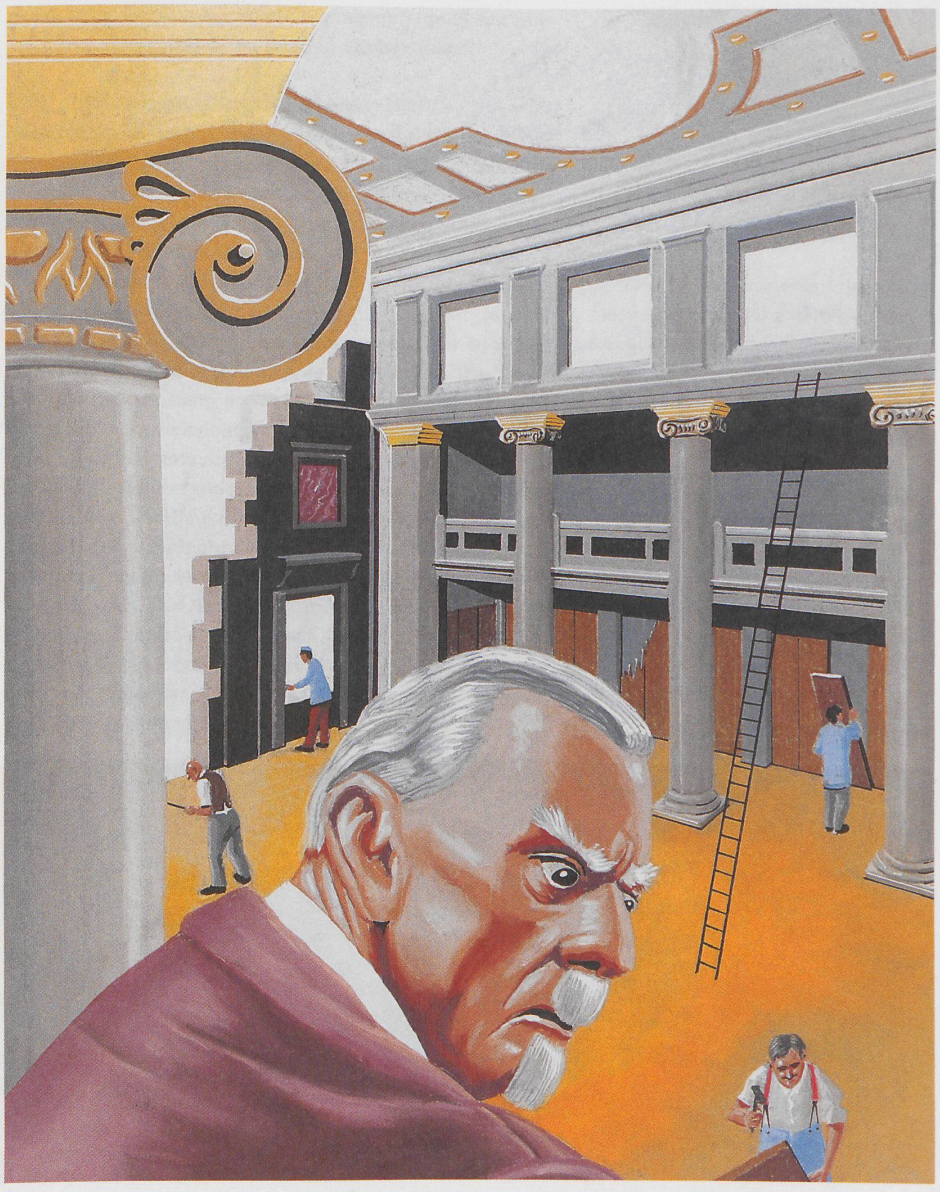
Wie steht es heute? Seit einiger Zeit gibt der Zustand der Mauern zu Sorgen Anlass, weshalb der Stadtrat eine gründliche Aussenrenovation beschlossen hat. Noch im November 2003 wird die Westfassade mit einem Gerüst versehen, das dann während vier Jahren gemächlich um das Gebäude herumwandern wird. In den zehn Millionen, die die Stadt dafür bereitstellt, sind allerdings die Kosten für die Rekonstruktion der Statuen nicht enthalten. Aber der Winterthurer Architekt Johann Frei, der die Renovationsarbeiten leitet, hofft, auf privatem Weg das nötige Geld zusammenzubringen, so dass dann im Jahr 2005, wenn das Gerüst vor der Südfassade halt macht, Nemesis wieder auferstehen – diesmal als Göttin des rechten Masses. •



1



2



3

1 1866 oder 1867. Heinrich Wölfflin und Vater Eduard, der sich um den plastischen Schmuck kümmerte, vor der bereits vollendeten Westfassade.

2 Das Dach bekam vier Greifen, Entwurf Manfred Semper. Auf den Südgiebel pflanzte man statt der von Jacob Burckhardt empfohlenen Glücksgöttin eine Nemesis mit Mauerkrone und Füllhorn, Entwurf Robert Dorrer.

3 Bei der Stadthauserweiterung von 1932 wurde die Saalrückwand abgetragen und das Täfer herausgerissen. Im Erdgeschoss entfernte man das für die Entwurfsidee zentrale Stadtarchiv. Im Vordergrund Heinrich Wölfflin.